



## **Geschichte der Holzbaukunst in Deutschland**

**Lachner, Karl**

**Leipzig, 1887**

4. Die Verfallperiode

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-94714](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-94714)

IV. KAPITEL.  
Die Verfallperiode.



uf die Umstände, welche den Verfall der Holzarchitektur im zweiten Drittel des 17. Jahrhunderts herbeiführten, ist schon im Vorausgegangen wiederholt hingewiesen (S. 32 u. 89). Die Verarmung der Nation verbunden mit der Entvölkerung vieler Städte, die infolge des dreissigjährigen Krieges eintrat, legte die Bauthätigkeit lahm und mit der Ermattung der Baulust ermatte auch die Handfertigkeit der Kunstarbeiter, der Werkmeister und Gesellen. Der Holzbau wurde um so empfindlicher getroffen, als er im wesentlichen nur für das bürgerliche Wohnhaus in Frage kam. Der Auffschwung der monumentalen Baukunst gegen Ende des 17. Jahrhunderts, welcher in manchen reichen und phantasievollen Schöpfungen von dem Wiedererstarken des deutschen Kunstgeistes Zeugnis ablegte, berührte den Fachwerksbau so gut wie gar nicht. Die Barockkunst ist im wesentlichen ein Ausfluss der fürstlichen Prachtliebe und Prunksucht. In gleichem Mafse fast, wie die baukünstlerische Phantasie über Schlösser, Zeughäuser, Kirchen und Theater eine verschwenderische Fülle von plastischem Zierwerk ausbreitete, wurde das Bürgerhaus schlichter und ärmlicher, wenn auch hin und wieder in einzelnen Städten der neugewonnene Wohlstand eine reichere Ausbildung der steinernen Wohnhausfassaden herbeiführte. Diese Erscheinung findet ihre Erklärung, ganz abgesehen von der Ungunst der äußeren Umstände, unter denen die Wohnhausarchitektur ihr Leben fristete, auch in dem geringen Einflus, den das barocke Formenwesen seiner Natur nach auf den Holzbau haben konnte. Während der Barockstil durch ein starkes Relief, durch geschwungene Formen und grofse Verhältnisse der Bauglieder zu wirken suchte, blieb der Holzbau darauf angewiesen, seine Zierformen nur mäfsig aus der Fläche heraustreten zu lassen. Den malerischen Effekt, den ihm die Vorkragung der Geschosse verliehen, büfste er, wie wir schon oben bemerkt haben, im Laufe des 16. Jahrhunderts mehr und mehr ein. Er verflachte in des Wortes eigentlichster Bedeutung. Je mehr aber der Sinn für die malerische Erscheinung der Fronten verloren ging, wurde auch das Auge abgestumpft gegen den Reiz des geschnitzten Zierwerks, vollends nachdem der ehemalige farbige Anstrich der älteren Bauten in ein stumpfes Braun übergegangen war. Man empfand nun die Nacktheit der Holzteile als etwas Unangemessenes und begann mehr und mehr die Verputzung des Mauerwerks auch über die Holzteile der Front auszudehnen. Mit dem Aufkommen

des Putzbaues gegen Ende des vorigen und am Anfang des jetzigen Jahrhunderts ist der Fachwerksbau um alle seine Eigentümlichkeiten gekommen, eine einst so wirkungsvolle, echt volkstümliche Bauweise ist mit ihm zu Grabe getragen.

Es verlohnzt nicht der Mühe, an den einzelnen Orten den Verfall der Holzbaukunst zu verfolgen. Die lokalen Eigentümlichkeiten treten im Laufe der Zeit immer mehr zurück hinter die allgemeine nüchterne Schablone. Nur sporadisch findet sich hier und da einmal ein frischer Zug, ein schüchterner Versuch, neue Schmuckformen einzuführen. So namentlich in Quedlinburg und Salzuffeln. Wir werden des weiteren darauf zurückkommen.

Das charakteristische Merkmal des Verfalls bildet, wie schon oben S. 32 erwähnt, die Abschaffung der Kopfbänder. In Westfalen verlieren sich dieselben zwar bereits gegen Ende des 16. Jahrhunderts. Dieser Umstand findet aber dort aus der mit dem Giebel nach der Straße zugewendeten Stellung der Häuser (vergl. S. 31) seine natürliche Erklärung. Für Niedersachsen bezeichnet die Beseitigung dieser Stützformen den Beginn des Niedergangs.

Abgesehen von einigen Häusern in Braunschweig

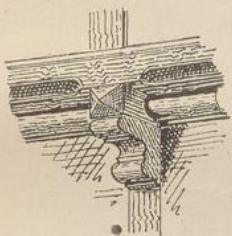


Fig. 171.

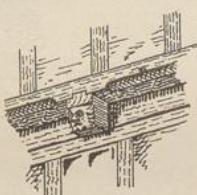


Fig. 172.

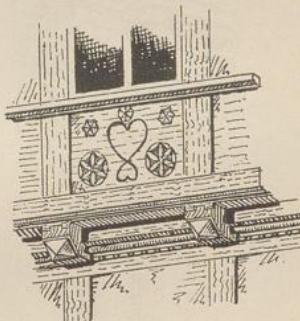


Fig. 173.

finden sich nur in Quedlinburg eine Anzahl Riegelbauten aus dem letzten Viertel des 17. Jahrhunderts, welche mit Kopfbändern versehen sind. Die hier häufig wiederkehrende Form ist aus zwei Rundstäben, zwischen denen eine breite Hohlkehle liegt, gebildet (Fig. 171). Daneben finden sich aber auch an einigen mit ausladenden Ausluchten versehenen Häusern ganz freistehende Stützen vor (Fig. 181), deren Stirnseiten durch leicht geschwungene Profile oder auch durch Masken belebt sind.

Bezüglich der Balkenköpfe verdient zunächst bemerkt zu werden, daß die Zierform der Maske oder Fratze, welche in der gotischen Zeit gang und gäbe war, wieder zu Ehren kommt, freilich in einer sehr verallgemeinerten, wenn man will, stilisierten Form, aus der die Armut der Erfindung und der Mangel an bildnerischem Sinn hervorschaut. Beispiele bietet Halberstadt, Breiterweg Nr. 64, vom Jahre 1651, Holzmarkt Nr. 21 (Fig. 172), Wernigerode, Breitestrasse Nr. 32 vom Jahre 1674. Die Maske dient in allen Fällen nicht wie früher zur Füllung einer Hohlkehle, sondern ist in Flachrelief einem Rundstab angearbeitet. Daneben tritt namentlich in Quedlinburg die Form eines fassettirten Steins (Pyramiden spitze) als Schmuck der Rundung des Balkenkopfes auf. Auch in Halberstadt findet sich dies Motiv sowohl in schräger wie in lotrechter Stellung (Fig. 173), außerdem kommt hier noch vereinzelt das Akanthusblatt, Paulsstrasse Nr. 19, als Zierform vor.

Am fühlbarsten macht sich die Dürftigkeit des Schmuckes an der Schwelle bemerkbar. Sie schrumpft auf das notdürftigste Maß zusammen und behält kaum so viel Körper, um zwischen den Balkenköpfen eine unbedeutende Einkehlung zu gestatten oder Raum für ein schmales Ornament oder einen Spruch zu gewähren.

Verhältnismäsig reich erscheinen noch die Schwellen an den schon genannten Häusern: Breiterweg Nr. 64 in Halberstadt und Breitestrasse Nr. 32 in Wernigerode, welche beide dem Anfang unserer Periode angehören. An dem Halberstädter Gebäude ist der einen Schwelle ein Spruch eingeschnitten und die abgefaste untere Kante mit einer Eierstabwelle belebt; an dem oberen Stockwerk besitzt die Schwelle eine schiffskehlenähnliche Abfasung, von Rosetten und Blumen bedeckt

(Fig. 180). Die Schwellen des Wernigeroder Gebäudes sind jenen ziemlich ähnlich.

An einem 1659 errichteten Gebäude in Höxter und dem 1685 erbauten Hause zum goldenen Engel in Stadthagen kommen als

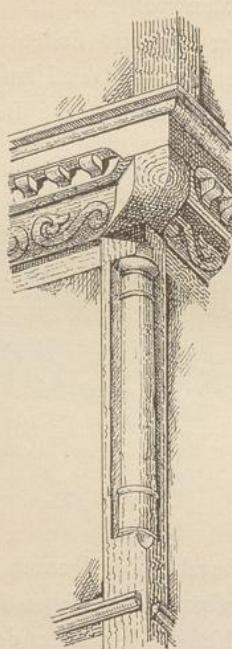


Fig. 174.

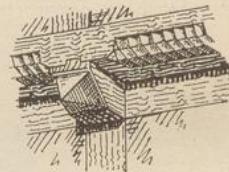


Fig. 175.

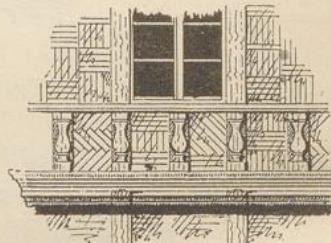


Fig. 176.

vereinzelte Erscheinungen dürftige Nachbildungen der gotischen Laubstabschwelle vor; einer langgezogenen, schwindfütigen Rankenlinie entwachsen magere Blätter nebst Blüten und Früchten.

Ein Eckhaus der Tanzwerderstrasse in Münden an der Weser vom Jahre 1660, das den besseren Bauten jener Zeit zugezählt werden darf, hat als Schwellenmotiv eine kantige Schiffsskehle mit eingefügten Konsölchen (Fig. 174). Dieses auch in einigen anderen Städten nachweisbare Motiv lässt am besten erkennen, wie der Sinn für die eigentliche Bedeutung einer bestimmten Schmuckform sich getrübt hatte. Ein verständigeres Motiv findet sich in Quedlinburg, indem dort statt der Abfasung die drei Seiten einer achteckigen, scharfkantigen Schnürrolle den Übergang der beiden Schwellenflächen vermitteln (Fig. 175). Die Perlchnur-Schwelle erhält sich noch an einigen Orten, so vorzugsweise in Höxter, Stadthagen und Salzuffeln.

Unterblieb die Abkehlung, so setzte man der Schwelle an ihrer oberen Kante

wohl auch eine profilierte Leiste vor, oder man verwandelte sie, wie in Quedlinburg, Steinweg Nr. 33 vom Jahre 1716, in Gemeinschaft mit den Füllhölzern und den Balkenköpfen in ein großes, zusammenhängendes Gesimse, dessen Gliederung die genannten Konstruktionsteile ohne Unterbrechung überzieht (Fig. 176). Im 18. Jahrhundert kommen fast nur noch schmucklose Schwellen vor.

Wie die Schwellen so bieten auch die Ständer, soweit sie überhaupt noch ornamentirt werden, wenig Bemerkenswertes. An dem wiederholt angeführten Hause der Breitenstrasse in Wernigerode sind den oberen Hälften Masken vorgesetzt, den unteren Kelchbildungen geschnitten. In Stadthagen finden sich mitunter, so an dem besonders reichen, 1649 erbauten Hause des Marktplatzes, Figur 152, die Ständerflächen mit aneinander gereihten, barocken Schnörkeln, hin und wieder auch mit Metallornamenten verziert. In

Salzuffeln kommen neben ähnlichen Formen auch naturalistische Zierformen vor, so z. B. an der Langenstrasse Nr. 47 Blumentöpfe, denen Pflanzen mit Glockenblüten entwachsen (Fig. 177), oder

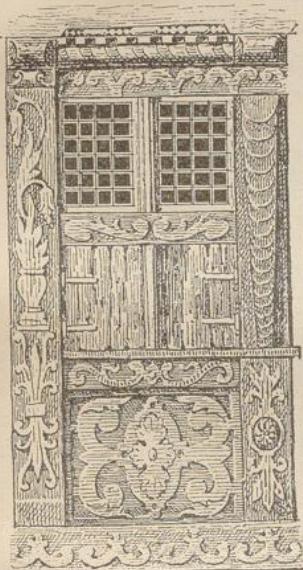


Fig. 177.



Fig. 178.

missverstandene Nachbildungen von Hermenfüßen (s. dierf. Fig.) an Quedlinburger Bauten erhielten die unteren Ständerhälften Verblendungen in Gestalt flacher Ballustraden (Fig. 176) und in Münden verlieh man den Eckständern mitunter die Form von Dreiviertelsäulen (Fig. 174). Auch Herford liefert zu ähnlichen Ständerdekorationen einige Beiträge, die sich bis zum Jahre 1691 erstrecken.

Verhältnismäsig am längsten erhielt sich der Gebrauch von geschnitzten Füllhölzern; sie verschwinden erst, seitdem das Auskragen der Geschoße überhaupt nicht mehr stattfindet. Am häufigsten gleicht ihre Grundform einem Viertelstabe, der entweder wie in Fig. 171 schlicht belassen, oder wie in Fig. 174 durch ein Rankenmotiv belebt ist. Als Zierform der Füllhölzer finden sich Blumenguirlanden an dem oben erwähnten Hause in Wernigerode, desgleichen an den Häusern Paulsstrasse Nr. 19 und Dominikanerstrasse Nr. 7 in Halberstadt (1710). Mit gleicher Grundform kommen sie an einem Wohngebäude der Ritterstrasse Nr. 4 vom Jahre 1686 in Hameln vor, nur dass sie hier mit einem figürlichen Ornamente verziert sind, welches für den übeln Einfluss des Barockstils auf den Barockbau deutlich genug spricht (Fig. 178).

Als konstruktives Element erscheint das Füllholz an unserem Beispiel aus Halberstadt (Fig. 180), indem es in Gestalt einer kräftigen Eierstabwelle dem Schwellbalken eine Stütze bietet; eine Vergrößerung des Motivs findet sich an einem Hause der Backenstrasse Nr. 43 in derselben Stadt (Fig. 179). — Neben jener beliebteren abgerundeten Form nimmt das Füllholz aber auch die Gestalt von über

einander vorgeschobenen Platten an, gewissermassen als Nachbildung der älteren Zahnschnitt- und Konfolenfüllhölzer (die sich übrigens in Herford 1639 und in Höxter selbst noch 1642 vorfinden, nur dass statt dieser im günstigsten Falle Perlenschnüre, oder wie in Halberstadt (Fig. 36) gewundene eckige Schnüre gewählt wurden. In Blomberg kommen die aufwärts strebende Blätterreihen und in Salzuffeln außerdem noch gewundene Schnüre an den Füllhölzern vor (Fig. 177).

Die wenigen, in den Figuren 152, 177 und 180 wiedergegebenen Beispiele von Fensterbrüstungsplatten sind so ziemlich alles, was die Verfallperiode an bemerkenswerten Bildungen dieser Art hinterlassen hat. Den entschiedensten Barockgeschmack zeigen die Platten des Hauses Breiterweg Nr. 64 in Halberstadt (Fig. 180). An dem Wernigeroder Gebäude, Breitestrasse Nr. 32, verdient der Versuch einer Darstellung der Weltteile Afrika und Amerika durch dort heimische Menschen- und Tierrassen besondere Beachtung. Wie bescheiden man in den Ansprüchen an Schmuckformen geworden war, lassen am besten die Brüstungstafeln an dem 1653 aufgeführten Wohnhause in Halberstadt, Westendorf Nr. 23 erkennen, wo zwischen einigen Kerfschnittrossetten ein Linienzug zwei Herzformen bildet (Fig. 173). In Stadthagen und Salzuffeln sind die Brüstungsplatten vorzugsweise mit

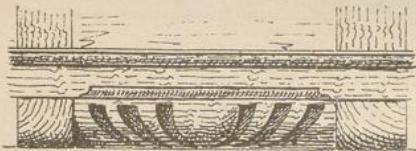


Fig. 179.

Schnörkelwerk in Verbindung mit Metallornamenten ausgestattet. An letzterem Orte behauptet auch die Fächerrosette noch ihren Platz (obere Mühlenstrasse Nr. 1).

Was die Holzhäuser Salzuffels besonders auszeichnet, ist, dass an ihnen die Fensterriegel fast durchweg von Flachornamenten bekleidet sind. Dieselbe Sitte tritt stellenweise auch in Lemgo und Stadthagen auf. Während die Riegel aber in Salzuffeln die Profillatten ersetzen (Fig. 177), wurden letztere in den beiden anderen Städten beibehalten, ja zum Teil sogar unter die Fensterriegel gerückt (Fig. 152), um so noch engere Wechselbeziehungen zu den Fensteröffnungen anzubahnen. Man ging jedoch in jenen Orten noch weiter und zog auch die Rahmhölzer und, wo solche vorhanden waren, die Sturzriegel in das Bereich der Schnitzarbeiten herein. Zweifellos gehören diese Gebäudegruppen trotz oder vielmehr wegen ihrer Überladung an Schmuckformen zu den vollkommensten Leistungen der Barockperiode; aber auch sie reichen kaum in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts hinüber, mit etwa 1660 schliesst ihre Lebensdauer ab.

Statt der Platten findet sich sehr häufig gerades und geschweiftes Riegelwerk (Fig. 36) zur Füllung der Felder verwendet, eine Konstruktionsweise, die im Süden Deutschlands längst eingebürgert war, im Norden aber erst im 17.



Fig. 180.

Jahrhundert Boden fasste und infolge dessen nicht mehr zur vollen Entwicklung kommt. In Quedlinburg ließ man mehrere schwächere Riegelhölzer sich kreuzen und stellte so ein quadratisches über Eck gestelltes Muster her (Fig. 181), in Münden bediente man sich stärkerer Hölzer. Hand in Hand damit wird auch die übrige Wandfläche mit ähnlichen Mustern überzogen und hierdurch der Anstoß zur vollständigen Auflösung der bisherigen Ständerordnung gegeben. Zum Teil ersetzte man die Ständer durch schräggestellte Streben und Verriegelungen, um so einerseits die Schwelle mit dem Rahmholz konstruktiv zu verbinden, andernteils kleinere Gefache für gemustertes Mauerwerk herzustellen.

Bezüglich der Fensterumrahmungen bietet die Verfallperiode, abgesehen von den schon erwähnten Ornamentirungsversuchen in Salzuffeln und Stadthagen (S. 130), nichts Bemerkenswertes.

Mehr Wert wird offenbar auf die Verzierung der Haustüren gelegt, und der Zwang der Mode äußert sich darin, daß an manchem Wohnhause die ältere Haustür einer neuen, im Geschmack der Zeit ausgeführten weichen mußte.

In umstehender Figur 182 geben wir eine Thüre aus Hildesheim, welche als gebräuchlichstes Schema nicht nur für diese Stadt, sondern für ganz Norddeutschland gelten kann. Ein gekehltes Umrahmungsprofil verdeckt die Thürständer und den Sturzbalken, um unten mit einem Flachornament abzuschließen; oben ist dem Profil in der Mitte eine Art Schild, von Blattornamenten umgeben, vorgesetzt. Thürflügel und Oberlicht sind durch eine geschweifte profilierte Rahmleiste getrennt. Frei herausgeschnitztes Schnörkelwerk füllt das Oberlicht; die Thüren sind in rautenförmige Felder geteilt, denen barockes Rankenwerk zur Füllung dient. Die Bildung des Ornamentes deutet zwar auf pflanzlichen Ursprung, läßt aber von der Naturform nichts mehr erkennen.

Außer dieser Grundform, deren hervorstechendste Merkmale in dem Umrahmungsprofil und dem Oberlicht bestehen, kommen aber auch noch reichere Thürumrahmungen vor, die sich in ihrem Gesamtaufbau den Thorfahrten der Renaissanceepoche anschließen. Säulen, verkröpfte Gebälke und selbst Giebelvorbauten mit Figuren (Portal des alten Andreanums in Hildesheim) gehören keineswegs zu den Seltenheiten und sind allerwärts vereinzelt anzutreffen (Marktstraße Nr. 1 in Quedlinburg von 1701, Münden a. d. W. u. f. w.).

Eine interessante Thorfahrt mit gewundenen Flachfüßen auf den Hauptstän-

17\*

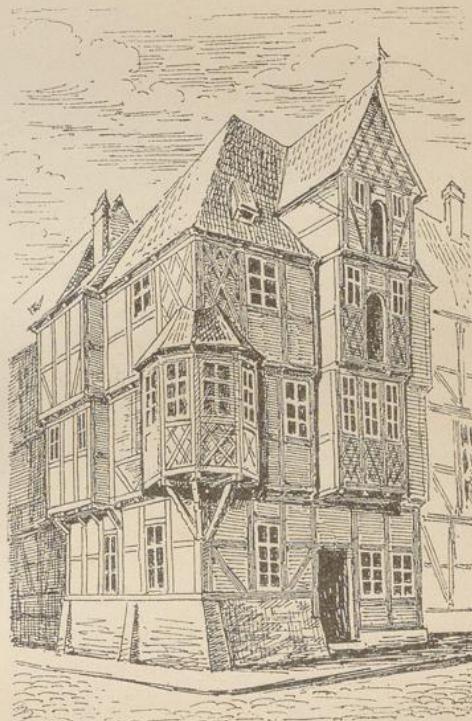


Fig. 181.

dern bietet der goldene Engel in Stadthagen von 1685. Sonst hat noch Salz-  
uffeln eine stattliche Reihe beachtenswerter Thorfahrten aufzuweisen, an welchen  
sinnige Sprüche den Eintretenden empfangen. Überhaupt hat sich in der dortigen  
Gegend die schöne Sitte, das Eingangsthör mit Sprüchen zu versehen, noch vielfach  
bis zum heutigen Tage erhalten.

Die ornamentale Ausstattung der Treppen hat gegen früher nur geringe  
Abweichungen aufzuweisen; rechnet man die gedrehten Docken ab, so erhielt sich  
die ältere Anlage bis tief in das 18. Jahrhundert unverändert; erst von da an be-  
ginnt man allerdings die verschiedenen Treppenläufe in einen Raum zu verlegen

und dem Innenbau seine heu-  
tige Gestalt zu verleihen. Die  
Zimmerthüren find nicht selten  
ähnlich den Hausthüren mit  
leichtem Schnörkelwerk be-  
lebt, während die umrahmen-  
den Gewände mit ihrer rei-  
chen Profilirung und sonstigen  
Ausstattung verschwanden. Die  
ganze Erscheinung des Zim-  
mers wird kahler und nüch-  
terner, je mehr mit dem Ro-  
cocostil der Stuck zum Verputz  
der Decken und Wände auf-  
kommt. Die geschweiften For-  
men des Rococo wiesen von  
selbst auf das bildsamere Ma-  
terial des Gipfes hin.

So ward das Holz allge-  
mach aus dem Innenbau ver-  
drängt und seine früher be-  
liebten warmen Farben durch  
weisse, graue, blaue und andere

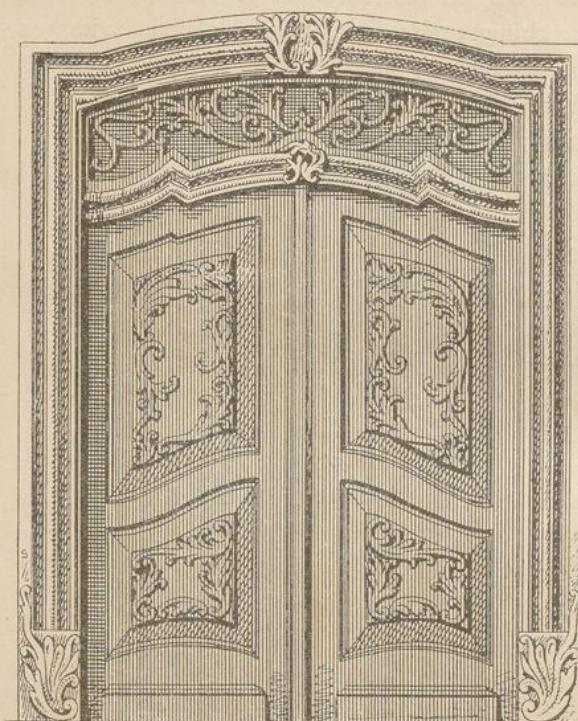


Fig. 182.

kalte Töne ersetzt. Später erging es ihm an dem Außenbau auch nicht besser; man bemühte sich, auf eine billige, mühelose Weise den Steinbau nachzuahmen und mit Stuckornamenten aufzuputzen. Da konnte man denn freilich Vorkragungen und sichtbare Holzflächen oder gar Schnitzereien nicht mehr brauchen; diese mussten dem Auge durch einen Mörtelbewurf entzogen werden. Damit war aber der letzte Zerstörungsprozess des norddeutschen Fachwerksbaues eingeleitet und seine schliefs-  
liche Umbildung in den modernen Putzbau herbeigeführt.